

Rückkehr ins Paradies

Vor einigen Jahren lebte einmal ein Dutzend munterer Spatzen, die für ihr unbeirrbar fröhliches und lebhaftes Treiben bekannt waren. Zweifellos mag diese Beschreibung in gewisser Weise auf alle Spatzen zutreffen, aber im Falle dieses speziellen Dutzends der kleinen Flattermänner war es doch irgendwie etwas Besonderes. Denn sie lebten nicht etwa wie andere Vertreter ihrer Art in einem schönen Park, einem Wäldchen oder einem Garten, sondern in einem scheinbar gottverlassenen Winkel unserer schönen Erde. Kahle Steppen, verdorrte Bäume und der ewig graue Himmel machten diesen Landstrich zu einem trostlosen Ort. Unsere Spatzen jedoch schien dies nicht zu stören: Schwatzend und pfeifend flogen sie tagaus, tagein umher und waren recht zufrieden miteinander.

Eines Tages aber flog eine Elster vorbei, die etwas von einem paradiesischen Wald im Süden plapperte, in dem es Futter in Hülle und Fülle geben solle. Das Wasser sei wie flüssiges Kristall, die Bäume so grün wie Smaragde und die Blumenwiesen so farbenfroh und leuchtend wie tausend Regenbögen.

Im Lichte der Erzählungen der Wanderin wurden die Spatzen unzufrieden mit ihrer Heimat. Und weil Spatzen nicht lange grübeln, waren sie sich rasch einig: „In diesem Wald finden wir unser Glück!“

Schon im Morgengrauen des nächsten Tages brachen sie auf. Nachdem sie die Einöde ihrer alten Heimat hinter sich gelassen hatten, tauchten am Horizont bald die Wipfel eines Tannenhains auf. Als sie sich aber dem Wäldchen näherten, begannen drei Geier sie bedrohlich zu umkreisen. Plötzlich stürzte einer nach dem anderen auf die Spatzen nieder. Die Riesenvögel begannen, mit ihren Schnäbeln nach ihnen zu hacken und zu schnappen, und bald schon wusste keines der armen Vögelchen mehr, wo oben und unten war. Ob aus Zufall oder Glück formatierten sie sich neu, wodurch aus dem Schwarm Spatzen ein riesiger Greif wurde. Die Geier fürchteten sich so vor diesem fliegenden Ungetüm, dass sie Reißaus nahmen und sich in ihrer Eile alle Knochen in den Ästen der Tannen brachen.

Die Spatzen aber flogen weiter, bis sie gegen Mittag zu einem nahe gelegenen Gebirge kamen. Von den Ereignissen des Morgens waren sie so erschöpft, dass sie sich am Eingang einer Höhle niederließen und schon bald wohlig aneinander gekuschelt einschliefen. Mit einem Mal aber wurden sie von einem wilden Brüllen geweckt. Sie erkannten die Silhouette eines riesigen Bären, der unglücklicherweise nicht besonders erfreut über seine neuen Mitbewohner zu sein schien. In seinem Zorn wollte er sie alle miteinander verschlingen. Vor lauter Schreck begannen die Spatzen ängstlich durcheinander zu zwitschern. Für den Bären klang dies jedoch wie ein bedrohliches Kreischen. Voller Furcht verkroch sich das Raubtier so tief in seiner Höhle, dass es nie mehr gesehen ward.

Das Dutzend Spatzen aber flog, erleichtert von des Bären Niederlage, weiter in Richtung Süden. Gegen Abend landeten sie inmitten von Äckern und Wiesen. In der Ferne gab es zwar ein paar Menschenhäuser, doch hatten sie einen einsamen

Baum für ihre Nachtruhe gewählt, von dem aus sie ihr Umfeld aus gebührendem Abstand übersehen konnten, um nicht noch einmal als ungebetene Gäste empfangen zu werden. Sie richteten ihren Schlafplatz ein und hielten abwechselnd zu Vieren Nachtwache: Einer bewachte die Nordseite des Baumes, ein anderer beobachtete den Süden, ein dritter behielt den Osten im Blick und ein viertes Mitglied des Spatzenschwarms hielt an den westlichen Ästen Wacht. Es dauerte nurmehr bis zur zweiten Nachtwache, als sich dem Baum vier Wildkatzen näherten. Die Spatzen begannen vor Schreck wie wild mit ihren Flügeln zu schlagen, wodurch ihre Kameraden aufwachten und ebenfalls ihre kleinen Schwingen in Bewegung setzten. Hin und her und immer schneller flogen die Spatzen in ihrem Baum durcheinander, wodurch ein solcher Wind entstand, dass die Wildkatzen dachten, sie seien in einen gewaltigen Sturm geraten. Hals über Kopf flohen die Wildkatzen in Richtung der Menschenhäuser, dort verlor sich ihre Spur.

Bald schon graute der Morgen, und unsere Spatzen erhoben sich wieder in die Lüfte. Gut gelaunt und voller Erwartung flogen sie weiter gen Süden. Die Landschaft zog wie ein bunter Teppich unter ihnen vorbei. Schließlich wurde aus der Acker- eine Küstenlandschaft und sie erreichten das Meer. War es der Wind oder ihre Sehnsucht nach der neuen Heimat? Immer weiter zog es sie hinaus auf die offene See und sie merkten, dass sie ihrem Ziel schon sehr nahe sein mussten. Schier endlos flogen sie übers Wasser. Müssten sie nicht längst schon in dem wundersamen Wald der Elster angekommen sein?

Plötzlich sahen sie am Horizont wieder Land. Mit letzter Kraft erreichten sie das Festland. Doch zu ihrem Erstaunen war ihnen alles merkwürdig vertraut: Diese kahle Steppe kam ihnen doch irgendwie bekannt vor – drehten sie hier nicht schon oft gemeinsam ihre Runden? – Auch die verdorrten Bäume kannten sie doch nur allzu gut – saßen sie nicht schon viele Male schwatzend und pfeifend in ihren Kronen? Sogar der graue Himmel über ihnen weckte Heimatgefühle in ihnen – verloren sie sich nicht schon viele Male in seinen endlosen Wolken?

Erst fragten sie sich, was das wohl zu bedeuten habe, doch dann ging ihnen ein Licht auf: Sie hatten diese Reise miteinander durchgemacht und so viele Kämpfe gemeinsam überstanden, um zu verstehen: Sie brauchten gar kein kristallklares Wasser, keine smaragdgrünen Bäume und keine regenbogenbunten Blumenwiesen – sie brauchten nur einander. Das Paradies lag nicht in der Ferne – das Paradies waren sie selbst.